

Liebe Gemeinde,

vermutlich haben wir alle ein Bild vor Augen, wenn wir an den Apostel Paulus denken. Das Bild eines rastlosen Mannes, der die ganze damals bekannte Welt bereist hat, um allen Völkern das Evangelium zu verkündigen; das Bild eines leidenschaftlichen Theologen, dessen Gedanken über alle Zeiten hinweg die christliche Gemeinden bewegt haben und bewegen werden; das Bild eines engagierten Kämpfers, der leidenschaftlich und mit äußerster Zuspitzung gegen all jene gestritten hat, die eine andere Lehre als die Seinige vertreten haben. Paulus hat das Christentum zur Weltreligion gemacht, ohne ihn wäre es eine jüdische Sekte geblieben, - so hat das einmal ein Historiker von Rang formuliert. Ohne Paulus hätte es kein christliches Europa gegeben, ohne ihn hätte die Menschheitsgeschichte einen ganz anderen Verlauf genommen. Aber natürlich hatte dieser große Mann, wie alle großen Männer, auch eine ganz andere Seite: viele seiner Zeitgenossen, viele Christinnen und Christen in den von ihm gegründeten Gemeinden haben Paulus als rechthaberisch und unnachgiebig, als einen wenig kompromissbereiten Menschen erlebt. Aber so ist das nun einmal: Größe braucht Sendungsbewusstsein, Entschlossenheit und eine niemals zur Ruhe kommende Energie. Das ist ihr Segen. Und das ist ihr Fluch. Wir alle haben, wenn wir an Paulus denken, vermutlich das Bild vor Augen, das ich gerade mit einigen groben Strichen skizziert habe.

Ein ganz anderes Bild zeichnet uns der heutige Predigttext aus dem Philipperbrief. Wir alle kennen die Geschichte: Die Missionsarbeit des Paulus hatte in den überall auf der Welt ansässigen jüdischen Gemeinde für Unruhe gesorgt. Und so war der Apostel denn während eines Besuches in Jerusalem verhaftet worden. Denn natürlich konnten auch die Behörden dieser Störung des öffentlichen Friedens nicht tatenlos zusehen. Freilich, Paulus hatte das römische Bürgerrecht, und so war ihm kein

kurzer Prozess zu machen. Als Bürger Roms steht dem Apostel die Verhandlung seines Falles vor dem Kaiser zu, und so sitzt er nun in einer Haftzelle tief unten in der Kaserne der kaiserlichen Leibwache, der Prätorianergarde. Von dort aus richtet er sich an die Gemeinde im griechischen Philippi. In dem Brief lesen wir folgende Verse: „Ich lasse euch aber wissen, liebe Brüder: Wie es um mich steht, das ist nur mehr zur Förderung des Evangeliums geraten. Denn dass ich meine Fesseln für Christus trage, das ist im ganzen Prätorium und bei allen andern offenbar geworden, und die meisten Brüder in dem Herrn haben durch meine Gefangenschaft Zuversicht gewonnen und sind umso kühner geworden, das Wort zu reden ohne Scheu. Einige zwar predigen Christus aus Neid und Streitsucht, einige aber auch in guter Absicht: diese aus Liebe, denn sie wissen, dass ich zur Verteidigung des Evangeliums hier liege; jene aber verkündigen Christus aus Eigennutz und nicht lauter, denn sie möchten mir Trübsal bereiten in meiner Gefangenschaft. Was tut's aber? Wenn nur Christus verkündigt wird auf jede Weise, es geschehe zum Vorwand oder in Wahrheit, so freue ich mich darüber. Aber ich werde mich auch weiterhin freuen; denn ich weiß, dass mir dies zum Heil ausgehen wird durch euer Gebet und durch den Beistand des Geistes Jesu Christi, wie ich sehnlich warte und hoffe, dass ich in keinem Stück zuschanden werde, sondern dass frei und offen, wie allezeit so auch jetzt, Christus verherrlicht werde an meinem Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod. Denn Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn.“ (Phil. 1, 12-21).

Neben das Bild eines streitbaren Kämpfers, des unermüdlichen Weltmissionars, des Machers, tritt ein ganz anderes Bild: das Bild eines alten Mannes, der im Gefängnis sitzt und auf den Tod wartet. Der Mann strahlt Ruhe aus, Gelassenheit. Denn er kann annehmen, was ihm geschickt worden ist und geschickt werden wird: die Haft, den bevorstehenden Prozess, die am Horizont drohende Hinrichtung. Und so hadert er nicht, sondern kann in alledem die

Führung und die Hand Gottes entdecken: Er, der in der ganzen Welt bekannte Prediger, wird bald vor seinem Richter, dem Kaiser stehen. Und das hat dazu beigetragen und das wird dazu beitragen, dass auch von seiner Botschaft geredet wird. Der Prozess gegen den Apostel bringt seine Botschaft ins Gespräch. Und trägt dazu bei, dass das Evangelium in aller Munde ist. Paulus kann sich in sein Geschick ergeben. Denn er weiß, dass ja alles Gottes Plan ist: auch sein Elend, die Not des einsamen Häftlings im Zellentrakt der römischen Kaserne. Und weil Paulus sich ganz Gott gibt, kann er darum auch gelassen sein und sich selber loslassen, seine eigene Wichtigkeit, seine eigene Bedeutung: es liegt nicht mehr an ihm, dass das Evangelium gepredigt wird, er hat jetzt keinen Einfluss mehr darauf, wer es tut, warum es getan wird. Ja, es kann sein, dass jetzt sogar einige seiner ärgsten Feinde Oberwasser haben. Aber in Paulus regt sich nun kein Widerspruch mehr: wenn es Gott so will und weil es Gott so will, werden auch diese Männer mit ihrer Arbeit dazu beitragen, dass Gottes Reich wächst. Paulus legt nicht nur sich selber, sondern er legt auch seine einstmals so eifersüchtig gehütete Verantwortung in Gottes Hand: Was Gott tut, das ist wohlgetan, es ist gewiss sein Wille! In seine Hand lege ich die Zukunft dessen, was er mit mir angefangen hat. Und genauso lege ich meine eigene Zukunft in seine Hand: Was auch immer kommt, so sagt es Paulus, Gott verfolgt eine Absicht, seine Absicht. Und darum wird am Ende alles, alles gut, selbst wenn ich sterben muss. Denn wer in Christus ist, für den ist das Sterben Gewinn, der Beginn eines neuen Lebens in der Geborgenheit unseres himmlischen Vaters.

Nehmen wir das Bild des Paulus im Gefängnis mit in unseren Alltag. Um von ihm zu lernen, was Gelassenheit heißt. Um uns anstecken zu lassen von seinem Gottvertrauen, das selbst den Tod als Freund zu begrüßen vermag. Um uns neben ihm zum Gebet auf die Knie zu fallen und mit ihm Ruhe zu finden für unser unruhiges Herz. Und der Friede Gottes...